

Amar-Dahl, Tamar: Shimon Peres. Friedenspolitiker und Nationalist. Verlag Ferdinand Schöningh: Paderborn München Wien Zürich 2010. 471 S., 39,90 Euro.

Ein dickes Werk mit einer anspruchsvollen These, welche die Ambivalenz ihres „Helden“ herausarbeiten soll. In ihrer Dissertation geht die in Israel gebürtige Autorin der Frage nach, warum gerade Shimon Peres – im Gegensatz zu nahezu allen anderen Personen im aktuellen politischen Leben Israels – den Anspruch auf das Attribut des Staatsmannes erheben dürfe, aber gleichzeitig vor dem Paradox stehe, dass ihn die wenigsten Menschen in Israel in dieser herausgehobenen Rolle wahrnehmen und akzeptieren. Ich erinnere mich an eine Szene in Amos Oz' „Im Lande Israel“ aus den frühen 1980er Jahren, in dem der Autor an einer Stelle berichtet, dass Peres als Inbegriff des aschkenasischen Israeli „den ganzen Staat“ an die Araber verkaufen wolle. Besonders unter Einwanderern aus orientalischen Ländern löse er Gefühle der Beleidigung und der Wut aus¹. Ein unpopulärer Politiker zu Hause und ein hoch geschätzter Gast im westlichen Ausland? Wie geht das zusammen? Etwa weil er der Repräsentant des sicherheitspolitischen Establishments seines Landes ist, dessen Definitionen sich in allen Nahost-Resolutionen des „Quartetts“ und der Europäischen Union wiederfinden?

„In fünf ausladenden Kapiteln“, so stimmt Moshe Zuckermann in seinem Vorwort die Leser auf die vor ihnen liegende Lektüre ein, erläutert Tamar Amar-Dahl das Zionismus-Verständnis von Peres, sein Verhältnis zu den „Arabern“, seinen Sinn für die Demokratie, seine Beziehung zum Einsatz des staatlichen Gewaltmonopols und schließlich seine Bemühungen seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts um den Frieden mit den Palästinensern. Ihr erstes Fazit zum Friedensnobelpreisträger von 1994, aus dessen Innenleben auch in Deutschland wenig bekannt ist, bündelt die Autorin in den Satz, dass Peres „auf gewisse Weise undurchsichtig“ bleibt.

Dieser Befund mag zumindest auf den ersten Blick überraschen. Denn Peres trug erstmals 1952 als stellvertretender Direktor des Verteidigungsministeriums öffentliche Verantwortung und ist seither aus dem politischen Rampenlicht Israels nicht wegzudenken, präsent mehrfach als Außen- und Verteidigungsminister, für kurze Zeit zweimal als Ministerpräsident und seit dem Sommer 2007 als Staatspräsidenten. Das

Bild schwanke, so verleiht Amar-Dahl mehreren Beobachtern ihre Stimme, zwischen dem Verfechter der Doktrin militärischer Überlegenheit – obwohl er nie selbst Soldat war – und dem Befürworter einer Annäherung an die arabischen Nachbarn. Im Ausland sind besonders der Eindruck vom Begründer atomarer Kapazitäten und der Kombination aus Politik und militärischem Sicherheitsdenken konstant geblieben, die Zeev Maoz in seinem Standardwerk nachgewiesen hat², das bei Amar-Dahl keine Berücksichtigung findet. Gleichwohl verweist sie auf das israelische Charakteristikum des „zivilen Militarismus“, das auf den 2007 verstorbenen Soziologe Baruch Kimmerling zurückführt.

Shimon Peres gehörte aber auch zu den Gründungsvätern der ideologisch fixierten Siedlerbewegung in der Westbank, die als Ausdruck des „Yeshiva-Nationalismus“ (Yoram Hazoni) bezeichnet worden ist. Ich erinnere mich an den Besuch in Ofra Anfang 1974, wo uns die wenigen Bewohner stolz ihre Unterkünfte und ihre kleinen Werkstätten zeigten, für deren Anlage und Finanzierung der Verteidigungsminister gesorgt habe. In der Regierung Yitzhak Rabins kämpften zwei Fraktionen im „Maarach“ (Formation) um politische Geltung: die Anhänger der „Land Israel“-Bewegung unter Leitung von Israeli Galili und Rabin selbst, der nicht die Kraft aufbrachte, seinen auf Mäßigung bedachten Kurs im Kabinett durchzusetzen – wie er in einem Interview mit der „Jerusalem Post“ einräumte –, eine Aufforderung, der ihm in seiner Zeit als Botschafter in Washington überbracht worden war; in der US-Administration wurde damals mehrfach mit einem neuen Nachdenken („reconsidering“) der Beziehungen zu Israel gedroht. Ohne dem Zirkel um Galili anzugehören, stand für Peres – und daran dürfte sich kaum etwas geändert haben – der prinzipielle Anspruch Israels auf politische Souveränität über die palästinensischen Gebiete außer Frage. Er gehörte, wie Avi Shlaim nachgewiesen hat, zu denjenigen Politikern, die Jordanien in die Verhandlungen über die Westbank einbeziehen wollten, ohne freilich den Haschemiten jemals ein akzeptables Angebot zu machen³.

Damit befand er sich im Einklang mit dem Standpunkt Menachem Begins Autonomieplan von 1978, wonach Israel auf seinem Recht und seinem Anspruch auf Judäa, Samaria und den Gazastreifen beharre. So erscheint es nur logisch, dass in den späteren Osloer Verabredungen die Kernfragen ausgeklammert blieben und seither keinerlei politische Fortschritte zu

verzeichnen sind. Denn in der Interimsvereinbarung von 1995 („Oslo II“) tauchte weder der Begriff „palästinensischer Staat“ auf, noch wurde von einem „Rückzug“, wie die Autorin meint (S. 376), gesprochen, sondern der Text sagte die „Umstationierung“ („redeployment“) der israelischen Truppen zu. „Der Architekt von Oslo festigt(e) die israelische Herrschaft in den Palästinensergebieten durch den Friedensprozess“, befindet Amar-Dahl zutreffend. Ich selbst habe von Oslo als der „zementierten Unebenbürtigkeit“ gesprochen⁴.

Zu den frühen doppeldeutigen Bekundungen rechnet die Autorin bei Peres auch den Satz: „Der Staat Israel ist sowohl der Staat des jüdischen Volkes als solches, als auch der Staat seiner Bürger, jüdischer sowie arabischer Nationalitäten, Juden wie Araber“ (S. 119). Zwar hat Peres seine damalige Überzeugung mehrfach zurückgenommen, weil ihm der Trend zu einem nationalen Selbstverständnis der arabischen Staatsbürger Israels suspekt ist, das zionistisch naturgemäß den jüdischen Staatsbürgern abgefordert wird. Aber immerhin hat die damalige Bekundung eine Debatte in Gang gesetzt. Heute findet sie in verschiedenen Variationen jüdisch- und arabisch-israelischer Narrative Wiederhall, während sie beim harten Kern des unbedingten Zionismus heftige Kontroversen auslöst. In einer Landzeitstudie zwischen 2003 und 2009 unter den Staatsbürgern arabischer Volkszugehörigkeit, die im Mai 2010 der Knesset vorgelegt wurde, zeigten sich zwar 48 Prozent mit ihrem Leben in Israel unzufrieden, und nur noch 65 Prozent glaubten noch an die Zweistaatenlösung. Doch gleichzeitig ergab die Studie, dass vier Fünftel der jüdischen Israelis die Frage positiv beantworteten, dass die arabischen Staatsbürger einen Anspruch haben, als Minderheit voll gleichberechtigt in Israel zu leben.

Angesichts solcher Ambivalenzen, die auf die jahrzehntelange Vernachlässigung des – wie es in Israel heißt – arabischen Sektors verweisen, stellt sich das Problem, worauf sich das Prestige von Shimon Peres als dem weltweit geschätzten Politiker seines Landes unter den Regierungen im Westen zurückführen lässt. Ist dieses Phänomen schlicht auf die Verkennung des politischen Credo dieses Staatsmannes zurückzuführen, der wie auch andere politisch Verantwortliche nicht müde geworden ist, im Hinblick auf die Westbank und die dortigen Siedlungen von „schmerzhaften Entscheidungen“ zu sprechen, als ob es kein palästinensisches Anrecht auf nationale Unabhängigkeit gibt? Oder hängt

das Ansehen mit seiner gepflegten Eloquenz zusammen, die sich im Verkehr der Diplomaten sehr wohltuend von der vieler israelischer Politiker abhebt? Oder muss man etwa vermuten, dass Peres' Grundsatz auswärts heimliche Sympathien genießt, dass der zionistische Traum so lange nicht beendet sei, solange noch ein einziger Jude in der Diaspora lebe?

Hier wäre ein knapper Exkurs der Autorin wünschenswert gewesen, zumal da Peres' internationale Verbindungen und die Dimensionen seines diplomatischen Handelns besonders gegenüber den USA in dem Buch erstaunlicherweise kaum angesprochen werden; gleiches gilt für die Palästinensische Autonomiebehörde mit Yasser Arafat an der Spitze, dessen politische Rolle mittlerweile auch in der arabischen Historiographie kritische Aufmerksamkeit erfährt, weil ihm der Übergang vom Revolutionär zum Staatsmann nicht gelang⁵. Dass Europas politisches Engagement in Israel nur dann begrüßt wird, soweit es sich nicht von den Grundfesten der israelischen Doktrinen entfernt, versteht sich von selbst.

Bei einer Arbeit dieses Umfangs sind einzelne Schwächen fast unvermeidlich. Viele Seiten des Buches hätten sich durch eine stärkere Straffung auf das politisch Wesentliche und auf den Verzicht häufiger Detaillierungen (wie zum Beispiel die Ausbreitung der „Lavon-Affäre“ über 31 Seiten) erübrigt, während im Gegensatz dazu der gewachsene Einfluss des religiösen Establishments und seiner Parteien ausgespart bleiben. Dass Amar-Dahl der Unabhängigkeitserklärung die Qualität einer „geschriebenen Verfassung“ zuerkennt (S. 119 f.), erstaunt doch. Methodologisch kommen die Zuspitzung der Thesenbildung zur Außenpolitik Israels auf Shimon Peres hinzu und – durchaus in Übereinstimmung mit den politisch legitimen Überzeugungen Amar-Dahls (ein Rezensent bescheinigte ihr, dass es sich um „das scharfsinnige Buch einer zornigen jungen Frau“ handele) – außerdem der Rückgriff auf Belege israelischer Historiker und Wissenschaftler, die als ernsthafte Kritiker der zionistischen Ideologie hervorgetreten sind. Zu diesen Gewährleuten zählen vor allem Amnon Raz-Krokotzkin und Oren Yiftachel.

Bemerkenswert ist ferner, dass die Autorin für die Zeit der Vorbereitung und Durchsetzung der Osloer Vereinbarungen auf Avi Shlaim zurückgreift, während ihr die einschlägigen Veröffentlichungen des „Oslo-Propheten“ Yossi Beilin (Akiva Eldar) keiner Erwähnung für würdig befunden werden⁶,

obwohl die Autorin ihn als „die treibende Kraft auf dem Weg zur palästinensischen Option“ würdigt (S. 334). Ist ein solcher Verzicht darauf zurückzuführen, dass die Lektüre das beharrliche Urteil der Autorin zumindest modifiziert hätte? Irritierend mag auch empfunden werden, dass durchweg die Begriffe „Friedensprozess“ oder gar „Oslo-Friedensgespräche“ verwendet werden, wenngleich Amar-Dahl sie realpolitisch als eine „Verhöhnung der Palästinenser“ kritisiert (das dahinter auftauchende Fragezeichen entwertet das Urteil der Autorin keineswegs). Schließlich erinnert die Bezeichnung „Palästinenserfrage“ – oder gar „Lösung der Palästinenserfrage“ – allzu sehr an den keineswegs vergangenen deutschen Sprachgebrauch im Hinblick auf die Juden. Warum fällt es so schwer, gegebenenfalls von der „palästinensischen Frage“ zu sprechen? Vielleicht ist es „nur“ eine Unachtsamkeit des deutschen Lektorats...

Doch ungeachtet der kritischen Anmerkungen sei die Arbeit Tamar Amar-Dahls vor allem denjenigen zur Erhellung sehr empfohlen, denen der heutige Staatspräsident ein vielfaches Rätsel geblieben ist. Sie werden eine Fülle von Materialien und Einschätzungen vorfinden, die ihnen das eigene Urteil zu Shimon Peres, zu den politischen Konstellationen, in deren Rahmen er agiert (hat), wie zu den gesellschaftlichen Kontexten erleichtern, in die er eingebettet war und ist. Insofern bietet das Buch auch einen höchst willkommenen Steinbruch für weitere akademische und zivilgesellschaftliche Erkundungen an, die über die Persönlichkeit Peres' hinausführen. Denn allzu oft wird hierzulande die Einbettung des Handelns israelischer Spitzenpolitiker in Vorgaben und Begleitumstände unterschätzt, die sich aus Israels eisern behauptetem Sicherheitsdilemma speisen. Dafür steht die alte Formel „Frieden durch Sicherheit“⁷, deren Umkehrung sich zumal nach der Arabischen Friedensinitiative von 2002 empfehlen würde, um die von Moshe Zuckermann als fetischistisch kritisierte „Friedensideologie“ endlich mit realpolitischem Gewicht zu unterfüttern.

Reiner Bernstein

Abgeschlossen am 24.05.2010

¹ Amos Oz: Im Lande Israel. Frankfurt am Main 1984, S. 27 ff.

² Zeev Maoz: Defending the Holy Land. A Critical Analysis of Israel's Security & Foreign Policy. Ann Arbor 2006. Eine Besprechung des Buches befindet sich in der Menüleiste „Rezensionen“ dieser Homepage.

³ Avi Shlaim: Lion of Jordan. The Life of King Hussein in War and Peace. London 2007, passim.

⁴ Reiner Bernstein: Der verborgene Frieden. Politik und Religion im Nahen Osten. Berlin 2000, Kap. II.

⁵ Hervorgehoben seien vor allem die Arbeiten von Yezid Sayigh „Armed Struggle and the Search for State: The Palestinian National Movement, 1949–1993“, Oxford 1997, „Arafat and the Anatomy of Revolt“ (etwa 2001), via www.ipcri.org/files/yezidarafat.html; außerdem von Khalil Shikaki „Peace Now or Hamas Later“, in „Foreign Affairs“ 77(July/August 1998)4, S. 29 ff., „Palestinians Divided“, in „Foreign Affairs“ January/February 2002, S. 89 ff., und „The Future of Palestine“, in „Foreign Affairs“ November/December 2004, S. 45 ff., sowie das Buch von Rashid Khalidi „The Iron Cage. The Story of the Palestinian Struggle for Statehood“, Boston 2006.

⁶ Besonders zu verweisen ist auf Yossi Beilins Bücher „Touching Peace. From the Oslo Accord to a Final Agreement“, London 1999, „A Guide to a Wounded Dove. Tel Aviv 2001 (Hebr.), und „The Path to Geneva. The Quest for a Permanent Agreement, 1996–2004“, New York 2004.

⁷ Avi Shlaim: Lion of Jordan, a.a.O., S. 295. Dort gibt der Autor den Vorschlag eines engen Beraters von König Hussein im Gespräch mit israelischen Diplomaten vom September 1968 wieder, wonach Frieden für Israel Sicherheit schaffen werde.
